

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Band: 26 (1970)

Artikel: Mohammed und die Juden im Koran : der religiöse Hintergrund des Nah-Ost-Konflikts
Autor: Bouman, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MOHAMMED UND DIE JUDEN IM KORAN

Der religiöse Hintergrund des Nah-Ost-Konflikts

Von J. BOUMAN, Bochum

Die Auseinandersetzung zwischen den Mohammedanern und den Juden begann mit dem Auftreten Mohammeds in seiner Vaterstadt Mekka etwa im Jahre 610 und hat eine sehr lange Geschichte durchlaufen. Es gab Perioden gegenseitiger Zusammenarbeit und Freundschaft, vor allem wenn es einen gemeinsamen Feind abzuwehren galt. Aber es gab auch Krisen durch Feindschaft und Judenverfolgung, die zuletzt in unserer eignen Zeit mit der Stiftung des Staates Israel den absoluten Nullpunkt erreicht zu haben scheinen. Der Ausdruck «absoluter Nullpunkt» ist vielleicht darum gerechtfertigt, weil in unserer Zeit von mohammedanischer Seite eine wachsende Zahl von Büchern veröffentlicht werden, in denen aufgrund der Offenbarung im Koran versucht wird, den unzuverlässigen und falschen Charakter der Juden durch alle Jahrhunderte hindurch klarzustellen (z.B.: Afif Abd al-Fatah Tabbara, *al Yahud fi'l-Qur'an* – Die Juden im Koran, Beirut 1966).

Diese fortdauernde Auseinandersetzung, die der Islam mit dem Judentum geführt hat und noch immer führt, ist nicht zufällig, sondern gehört zum Wesen des Islams. Der Islam nämlich hat sich seit seinem Entstehen als eine besonders für die Araber bestimmte Offenbarung dargestellt, die ihnen in deutlicher, unmißverständlicher arabischer Sprache genau dasselbe verkündigen mußte, was Juden und Christen schon zuvor in ihren eigenen Offenbarungsschriften empfangen hatten. In diesem Zusammenhang war Mohammed immer fest davon überzeugt, daß sein Koran die Offenbarungen, die in Thora und Evangelium enthalten waren, bestätigte, und zog daraus die Folgerung, daß die Juden – und auch die Christen – zusammen

mit ihren eigenen heiligen Schriften auch die göttliche Autorität des Korans und Mohammed selbst als biblischen Propheten anerkennen sollten. Darüber hinaus war Mohammed tief von der Wahrheit seiner eigenen Offenbarung überzeugt. Als es sich nämlich herausstellte, daß Juden und Christen die göttliche Autorität des Korans verneinten, zog er ohne Zögern auch die letzte Konsequenz, indem er erklärte, daß er als das Siegel allen Prophetentums (Koran 33, 40) und sein Islam von Allah als die vollendete Religion angenommen sei (5, 3).

Diese Vorbedingungen haben den Islam notwendigerweise in eine Lage der Auseinandersetzung mit Juden und Christen gebracht, und zwar auf der Basis seiner Grundüberzeugung, daß er die Wahrheit und das Wesen sowohl des Judentums als auch des Christentums vertrete.

I. Mohammed in Mekka

Das Leben und prophetische Auftreten Mohammeds teilt sich auf in zwei ziemlich deutlich voneinander abgesetzte Perioden. Seine prophetische Predigt beginnt in seiner Geburtsstadt Mekka, wo er von 610 bis 622 unter vielen Verfolgungen und Ablehnungen seine Botschaft bekannt gemacht hat. Viel Erfolg scheint er dort nicht gehabt zu haben; denn als er 622 Mekka verlassen mußte, um in Medina eine neue Heimat zu suchen, bestand der Kreis seiner Gläubigen, die mit ihm den Mut hatten, alle Verbindungen mit Mekka abubrechen, aus nicht mehr als etwa 70. Dies ist nicht nur für die Schwierigkeiten, die Mohammed in Mekka zu ertragen hatte, ein Beweis, sondern auch für die Standfestigkeit und Treue, mit der er seine Sache vertreten hat. In Medina hat sich seine Lage wesentlich verbessert. Der Grund dafür war nicht zuletzt die Tatsache, daß in dieser Oasenstadt seit Jahrhunderten eine große und einflußreiche jüdische Bevölkerung lebte, die die Araber in Medina so sehr mit dem jüdischen Gedankengut einer heiligen Schrift und einer prophetischen Botschaft bekannt gemacht hatte, daß diesen Arabern die Botschaft Mohammeds von vornherein schon vertrauter war als

den Mekkanern. Demzufolge wurde Mohammed in Medina freundlich aufgenommen, und deshalb erwartete er, daß die jüdische Bevölkerung seine Botschaft mit demselben Verständnis empfangen würde wie seine Gastgeber. Diese Hoffnung aber wurde bald enttäuscht. Und statt der freundlichen Zusammenarbeit, die sich Mohammed zwischen Muslims und Juden gedacht hatte, entstanden Haß und Kampf, die ihren Höhepunkt in der Ausrottung eines ganzen jüdischen Stammes gefunden haben. Seit dieser feindseligen Auseinandersetzung hat das angefangen, was wir «das antijüdische Trauma des Islams» nennen könnten. Um diese tragische Geschichte verstehen zu können, müssen wir zuerst nach Mekka zurückkehren und uns vergegenwärtigen, welche Gestalt Mohammed dort schon seinem Islam gegeben und welche hohen Erwartungen er in diesem Zusammenhang von den Juden gehabt hatte.

a) Mohammed und seine Botschaft in Mekka

Plötzlich wird die reiche Handelsstadt Mekka durch das Auftreten eines Predigers erschreckt, der eine Botschaft verkündet, deren Inhalt man im großen und ganzen zuvor bei Juden und Christen in Arabien und Syrien gehört hat. Das Neue ist aber, daß diesmal ein Mekkaner seine eigenen Volksgenossen vor die absolute Wahl des Gehorsams oder Ungehorsams Allah gegenüber stellt, ohne einen Kompromiß dabei zu dulden. Auf diese Weise hat sich in Mekka die Botschaft Mohammeds in Predigt, Warnung und Auseinandersetzung entwickelt. Es sind drei Perioden zu erkennen, deren Aspekte der Aufbau des Korans noch klar unterscheiden läßt.

Es sind gute Gründe vorhanden anzunehmen, daß Mohammed seine Predigt mit der Proklamation der 96. Sure angefangen hat. In dieser Sure wird er von Gott aufgefordert, im Namen seines Herrn mit lauter Stimme die offenbarten Worte vorzutragen. Im Namen dieses Herrn muß er verkündigen, daß sein Herr den Menschen erschaffen hat, daß sein Herr der glorreichste ist und den Menschen lehrt, was er nicht gewußt hat.

Diese vorgetragenen offenbarten Texte der ersten mekkanischen Periode sind kurz, erregt und emotionell. Aber doch hören wir schon

hier den Anfang der koranischen Predigt. Sie ist wesentlich die Botschaft von einem einzigen Gott, der den Menschen erschaffen hat und der in seiner Güte und Vorsehung durch Schöpfung und Erhaltung für den Menschen sorgt. Diese Güte Gottes hatte Mohammed selbst erfahren; denn er selbst wuchs als Waise auf und erfuhr dennoch Fürsorge und Hilfe. Er selbst lief im Irrtum umher und erlebte dennoch rechte Führung; er selbst war arm und wurde reich gemacht. Nun sollte gerade er die gnädige Wohltat seines Herrn verbreiten (Sure 93). Über diese persönliche Fürsorge hinaus solle der Mensch in den gewaltigen Zeichen im Himmel und auf Erden lernen, seinem Gotte Dankbarkeit zu erweisen, damit er seine Seele rein halte und vor Schlechtigkeit bewahre. Glückselig seien die Menschen, die ihre Seele läuterten, aber verloren seien diejenigen, die ihre Seelen unter Sünden verstümmelten (91, 1 – 10).

So erklingen bald nach dem ersten großen Leitmotiv von Schöpfung, Erhaltung und Fürsorge mit der entsprechenden menschlichen Dankbarkeit auch die Töne eines zweiten Leitmotivs, das besagt: Der Undankbare geht verloren. Wer die Waise verstößt und versäumt, den Armen zu speisen, ist gerade derjenige, der das zukünftige Gericht leugnet (107, 1 – 3). Das dritte Leitmotiv der ersten mekkanischen Periode können wir in dem Bewußtsein Mohammeds sehen, daß er das Instrument sei, das Allah in dieser kritischen Zeit erwählt habe, diese Botschaft den Arabern bekannt zu machen. Er sei es, der sich erheben und predigen solle, um sein Volk zu warnen (74, 1 – 7). Es dürfe keine Zeit verloren gehen; denn das Gericht habe sich schon angekündigt. Während Juden und Christen schon zuvor eine Warnung erhalten hätten, lebten die Araber noch in Unkenntnis und Sorglosigkeit, und deshalb sollten sie sich bekehren, bevor es zu spät sei. Diese eschatologische Spannung ist der Grund für die Kraft und den kompromißlosen Ernst in der Predigt Mohammeds.

In diesen Formeln ist der Rahmen der koranischen Botschaft der ersten mekkanischen Periode erkennbar. Ein gutes Beispiel dieser ersten Predigt ist die 53. Sure. Hier handelt es sich um die folgenden Elemente: 1. Das Missionsbewußtsein Mohammeds wird deutlich. Ihm habe Allah seine Offenbarung zuteil werden lassen. 2. Diese Offenbarung habe ihn gelehrt, daß die Götzen nichts seien, sondern daß Allah die zukünftige und diese Welt gehörten. Dieser Gott sei

es, der den Menschen erschaffen habe und der ihn nach dem Tod wieder zu neuem Leben erwecke. 3. In diesem und in dem kommenden Leben werde dem Menschen vergolten werden, was er getan hat. Schon könne der Mensch in der Geschichte sehen, wie Allah die ungehorsamen Völker Ad und Thamud vernichtet habe, und zwar in solcher Weise, daß nichts von ihnen übrig geblieben sei. 4. Im Hinblick auf das Gericht sei Mohammed jetzt als Warner gekommen.

Schon in der zweiten mekkanischen Periode wird deutlich, daß die Mekkaner gar nicht daran denken, die Tradition ihrer Väter aufzugeben. Sie fangen an, sich gegen Mohammed zu stellen und seine Botschaft zu widerlegen. Sie wollen nicht leugnen, daß Allah besteht, wollen aber doch die herkömmlichen Götter der Stadt beibehalten; denn diese seien mit ihrer Geschichte und Tradition zu eng verbunden. Sie leugnen aber, daß Allah den toten Menschen wiederbeleben kann; und schon diese Unmöglichkeit mache ein Gericht nach dem Tode problematisch. Gerade dieses Leugnen ermöglichte es jedoch den reichen Karawanenstämmen in größerem Maße, ihr privilegiertes Leben ohne Einschränkung weiterzuführen. So ist es verständlich, daß Mohammed von seinen Landsleuten zum Lügner erklärt wurde.

Dieser Widerstand hat Mohammed gezwungen, mit schwerwiegenderen Argumenten ins Feld zu ziehen, als mit den allgemeinen Aufrufen seiner ersten Predigt; denn so leicht war das Mißtrauen gegen seine Person und der auf der Tradition aufgebaute Unglaube seiner Landsleute nicht zu überwinden.

b) Mohammeds Botschaft als Fortsetzung der früheren Offenbarungen

Jetzt ging es Mohammed darum, den Mekkanern zu beweisen, daß er kein Lügner, sondern ein von Gott gesandter Prophet sei. Die neue Antwort, die er dem Spott der Mekkaner entgegensetzte, bestand darin, daß er sich nicht länger auf seine eigene Erfahrung beschränkte. Statt dessen führte er Beispiele aus der früheren Geschichte der Offenbarungen an, die schon zuvor Juden und Christen erhalten hatten. In der erregten Auseinandersetzung zwischen ihm

und den Mekkanern treten jetzt zwei neue Elemente hervor, die wir folgendermaßen umschreiben können: 1. die Lehre, die uns die frühere Geschichte der Propheten gibt, und 2. die wichtige Schlußfolgerung, daß in diesem Zusammenhang alle Offenbarungen eine Einheit bilden.

Daher können wir schon in der zweiten mekkanischen Periode die Geschichten der früheren Propheten aufweisen. In ihnen wird mehr oder weniger ausführlich erzählt, welche Botschaft damals verkündet worden war, wie sie von den entsprechenden Völkern empfangen wurde und wie das Ende dieser ungläubigen Völker war. Alle diese Geschichten sind als Spiegel gemeint, den Mohammed seinen ungläubigen Zuhörern vorhält, damit sie von der Wahrheit seines eigenen Prophetentums überzeugt werden möchten. Denn das ist die wichtige Konsequenz, die Mohammed aus diesen früheren Geschichten zieht, daß es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen den früheren Propheten und ihm, zwischen seinem Geschick und dem ihrigen gebe und daß es gleichermaßen auch keinen Unterschied geben werde zwischen dem Gericht, mit dem Allah die früheren Ungehorsamen geschlagen habe, und dem, was die jetzigen ungläubigen Mekkaner zu erwarten hätten. Das Wichtigste in diesen Prophetengeschichten ist jetzt, daß hier die erste und für den Koran entscheidende Verbindung zwischen Islam und der Geschichte Israels hergestellt wird.

Als Beispiel aus der zweiten mekkanischen Periode nehmen wir die 26. Sure. Hier sagt Allah zu Mohammed, vielleicht sei seine (Mohammeds) Seele zermürbt, weil die Mekkaner nicht gehorchen wollten. Denn jedesmal wenn der Barmherzige ihnen eine Warnung zuteil werden ließe, würden sie sich abwenden.

Vor diesem Hintergrund wird dann zum erstenmal im Koran die Geschichte des Moses erzählt. Auch er sei von Allah gesandt worden, und zwar zu dem frevelhaften Volke Pharaos. Diesem ungläubigen Pharao sollte er die Botschaft übermitteln¹: «Wir sind die Gesandten des Herrn der Welten, darum entsende die Kinder Israels mit uns.» Aber Pharao möchte wissen, wer der Herr der Welten sei. Moses er-

¹ Die Übersetzung geschieht frei nach der Koran-Ausgabe von Ludwig Ullmann und L. W. Winter, Goldmann-Verlag, München 1962.

widert: «Der Herr der Himmel und der Erde und alles dessen, was zwischen ihnen ist.» Pharao jedoch will nicht, daß sie einen anderen als ihn zum Gott nehmen. Als beweiskräftige Antwort führt Moses nun das Wunder mit dem Stab und der Schlange vor, und dieses Wunder beeindruckt die ägyptischen Zauberer so sehr, daß sie erklären, an den Gott Moses' zu glauben. Pharao gibt jedoch seine Zustimmung zu diesem Glauben nicht und droht, ihre Füße und Hände abzuhaufen und sie dann ans Kreuz zu schlagen. Nach dieser Episode empfängt Moses die Offenbarung, er solle mit seinem Volk ausziehen. Pharao aber verfolgt sie, Moses und sein Volk ziehen durch das Meer hindurch, während Allah Pharao und sein Heer ertrinken läßt. «In dieser Geschichte liegt ein Zeichen, doch die meisten glaubten nicht.»

Anschließend erzählt Mohammed die Geschichte Abrahams. Dieser will – nach dem Koran – seinen Vater und sein Volk von dem Dienst an den Götzenbildern fernhalten. Die Bilder könnten weder nützen noch schaden, obwohl ihre Verehrung eine Tradition der Väter sei. Abraham wendet sich von dem Götzendienst ab und erklärt, nur den Herrn der Welten zu verehren. Denn dieser habe ihn erschaffen und ihn geleitet, habe ihn gespeist und ihm zu trinken gegeben, würde ihn heilen, wenn er krank sein sollte, ließe ihn zwar sterben, werde ihn aber auch wieder zu neuem Leben auferwecken. Von diesem Gotte hoffe er, daß er ihm am Tage des Gerichts seine Sünden vergeben werde. Abraham betet, daß er am Tage der Auferstehung, an dem für die Sünder die Hölle sichtbar wird, zum Erben des Paradieses werden möchte. Zu denjenigen, die dann im Feuer der Hölle brennen, wird gesagt werden: «Wo sind nun die Götzen, welche ihr statt Allah verehrt habt? Können sie euch nun helfen?» Und Mohammed zieht auch hier die Schlußfolgerung, die in diesem Zusammenhang immer wieder auftaucht: «In dieser Geschichte liegt ein Zeichen, doch die meisten wollen nicht glauben.»

Unmittelbar danach erzählt Mohammed die Geschichte des Noah: Auch das Volk des Noah hat die Gesandten des Betrugers beschuldigt. Aber Noah sagt zu seinem Volk: «Ich bin euch ein zuverlässiger Gesandter, darum fürchtet Allah und gehorcht mir.» Das Volk jedoch will nicht glauben, da doch nur die niedrigsten Menschen ihm folgen – ein Tadel, der auch mehrere Male in der gleichen Form von den Mekkanern Mohammed gegenüber geäußert wurde.

Das Volk droht Noah zu steinigen, aber Allah errettet ihn mit Hilfe der Arche. Die übrigen werden von Allah ertränkt. «Auch hierin liegt ein Zeichen, doch die meisten wollen nicht glauben.»

Als letztes Beispiel aus der Geschichte Israels wird Lot erwähnt. Auch das Volk des Lot schenkt der offenbarten Predigt keinen Glauben. Lot aber sagt, er sei ein zuverlässiger Gesandter. Darum sollten sie lieber Allah fürchten und gehorchen. Das Volk aber hört nicht auf, zu den männlichen Geschöpfen zu kommen und seine Frauen, die der Herr für es geschaffen hat, zu verlassen. Deshalb wird das Volk im Gericht vernichtet, Lot und seine Familie aber gerettet. «Auch hierin liegen Zeichen, doch die meisten wollen nicht glauben.»

Mit Hilfe dieser Argumente aus der Geschichte Israels wird jetzt erklärt, daß auch dieser Koran eine Offenbarung des Herrn der Welten ist. Er sei durch den zuverlässigen Geist auf Mohammed niedergesandt worden, und zwar in deutlicher arabischer Sprache, damit auch Mohammed ein Warner für die Araber sein sollte. Genau dasselbe, was jetzt in dem Koran offenbart sei, wäre schon in den heiligen Schriften der früheren Völker erwähnt. Und so fragt Mohammed jetzt, ob das denn den Menschen kein Zeichen sei, daß die Weisen der Kinder Israels schon Kenntniss von ihm gehabt hätten.

Was ist hier eigentlich geschehen? Mohammed war, bevor er diese Geschichte erzählte, schon mit einer klar umschriebenen Botschaft zu den Mekkanern gekommen. Diese Botschaft besagte folgendes: Allah ist der einzige Gott. Er offenbart sich in Schöpfung und Erhaltung. Durch seine Propheten fordert er, nur ihm zu dienen, und deshalb sollen die Worte seines Gesandten als Wahrheit angenommen werden. Dieser einzige Gott hat die Macht, die Toten zu neuem Leben zu erwecken und sie am Tage des Gerichts zur Verantwortung zu ziehen. Die Gläubigen werden mit dem Paradies belohnt werden, die Frevelhaften im Höllenfeuer brennen. Um dieser schon klar umrissenen Botschaft stärkere Überzeugungskraft zu geben, werden jetzt die Geschichten der Propheten Israels herangezogen. Denn mit ihrer Hilfe kann Mohammed beweisen, daß die Verneinung der prophetischen Warnung unumgänglich von Allah durch ein vernichtendes Gericht bestraft wird.

Wir haben jetzt den wichtigen Punkt erreicht, an dem sich die ersten Umriss der Auseinandersetzung zwischen Mohammed und

dem Judentum abzuzeichnen beginnen. Wir sind auf den Grundgedanken gestoßen, der als Hauptlinie durch den Koran läuft und besagt, daß die prophetische Geschichte Israels als Hauptzeuge für die Wahrheit der Botschaft Mohammeds aufgerufen werden muß. Für unsere Untersuchung stellt sich jetzt die kritische und unumgängliche Frage, ob die Prophetengeschichten Israels aus ihrem eigenen Wesen heraus die Rolle des Hauptzeugnisses spielen können, die der Koran ihnen ohne Bedenken zuweist. Welchen Beweis müssen diese Erzählungen in diesem Augenblick für die Sendung Mohammeds liefern? Untersuchen wir das Beispiel aus Sure 26, dann stellt sich heraus, daß wir einen Unterschied zwischen einem Hauptelement, das in allen Erzählungen unverändert ausgewiesen werden kann, und den Erzählungen von Nebentatsachen machen können, die jeweils der besonderen Situation entsprechen. Das Hauptelement berichtet stereotyp, daß Allah von Zeit zu Zeit seine Propheten zu verschiedenen Völkern sendet. Sie bringen alle dieselbe Botschaft, die zum Glauben an Allah aufruft, der der Schöpfer des Himmels und der Erde ist, der einzige Gott, der darum die Vernichtung der Götzen will. Diese Propheten stehen im Dienst dieses einzigen Gottes, weshalb sie auch zuverlässig sind. Aber sie bringen nicht nur dieselbe Botschaft, sondern auch ihre Geschichte ist in groben Zügen dieselbe: Ihre Völker erklären sie zu Lügnern, weigern sich ihren Götzendienst zu beenden und werden nach einer bestimmten Frist, in der die Bekehrung ausgeblieben ist, vernichtet. Dieses Gericht möge ein Zeichen für die noch Lebenden sein, sich rechtzeitig zu bekehren, denn die Trümmerhaufen der vernichteten Städte könnten sie dazu ermahnen, den richtigen Weg zu gehen, bevor es zu spät sei.

Es ist deutlich geworden, daß aus diesen Erzählungen auf Mohammeds eigene Erfahrungen zurückgeschlossen werden kann. Schon hatte er sich eine klare Vorstellung von seiner Predigt gemacht. So behauptet er, der Spott und der Unglaube der Mekkaner, die ihn zum Lügner erklärt hatten, sei auch in der Geschichte der früheren Propheten zu finden, und seine Botschaft von der Einzigkeit Allahs, der Zuverlässigkeit der Prophetie und dem drohenden Gericht sei genau die Botschaft der Propheten Israels. Da diese Komposition dieselbe ist, die auch die ganze Geschichte der früheren Propheten innerhalb des Korans bestimmt, kann jetzt gefolgert

werden, daß tatsächlich die früheren Propheten die Rolle Mohammeds spielen und diesem die Zuversicht geben, daß sein Sieg über die Götzendiener ihm so sicher sei wie den Propheten in seinen Beispielen. Diese Predigt wird mit untergeordneten Elementen ausgeschmückt: Mose steht dem Pharao und den ägyptischen Zauberern gegenüber, sein Volk siegt am Roten Meer; Abraham kämpft gegen seinen Vater und sein Volk wegen des Götzendienstes; Lot warnt sein Volk wegen seiner spezifischen Sünde, wird mit seiner Familie aus der Vernichtung gerettet, wobei sogar die Erwähnung seiner zögernden Frau nicht vergessen wird. Alle diese Erwähnungen bleiben aber untergeordnete Tatsachen, die auf die Predigt der eigentlichen Botschaft keinen Einfluß ausüben.

In diesem Zusammenhang kann dann auch erwartet werden, daß Mohammed davon überzeugt ist, daß die Gelehrten Israels in seiner Predigt ihre Geschichte wiedererkennen werden. Und tatsächlich wird in der dritten mekkanischen Periode diese Überzeugung unmittelbar ausgesprochen. Es heißt in 16, 43. 44, die Ermahnung, die Mohammed geoffenbart worden sei, setze die schriftlichen Offenbarungen fort, die die früheren Schriftbesitzer erhalten hätten. In dieser Periode seiner Predigt kann Mohammed die Konsequenz ziehen: Da die Botschaft immer die gleiche geblieben sei, müsse zu den Juden gesagt werden: «Wir glauben an das, was uns, und an das, was euch geoffenbart worden ist. Allah, unser Gott und euer Gott, ist nur einer und wir sind ihm ganz ergeben.» (Genauer: «Wir sind in bezug auf ihn Muslims») (29, 46.)

Dies zeigt, wie sehr sich Mohammed mit der früheren Prophetengeschichte verbunden gefühlt hat. Diese Verbundenheit macht es notwendig zu untersuchen, in welcher Form und Gestalt das dem Judentum entlehene Material in der Predigt Mohammeds zum Ausdruck kommt.

c) Mohammed und die jüdische Tradition

In der zweiten und dritten mekkanischen Periode scheint Mohammed eine ziemliche Kenntnis der jüdischen Tradition erlangt zu haben. Wahrscheinlich hat er sie aus den Erzählungen der jüdischen Bewohner Arabiens gewonnen. Dies könnte die Erklärung dafür sein,

daß seine Kenntnis der jüdischen Tradition mehr das Legendäre des der Haggada entlehnten Gedankenguts betraf als unmittelbar den Text des Alten Testaments. Es ist zweifelhaft, ob Mohammed diesen Text des Alten Testaments notwendig brauchte. In Mekka hatte er ja ein Hauptanliegen, dem alles andere untergeordnet wurde. Seine brennende Sorge war, seinem eigenen Volke, den Arabern, eine gleichwertige Offenbarung zu vermitteln, wie sie Juden und Christen schon erhalten hatten, damit auch seine Landsleute beim kommenden Gericht gerettet würden. Diese arabische Offenbarung ist das Hauptthema der Predigt. Die Beispiele, die der jüdischen Tradition entnommen sind, bilden das Nebenthema. Das Verhältnis von Haupt- und Nebenthema wird besonders an der Geschichte Abrahams deutlich, wie sie in der dritten mekkanischen Periode erzählt wird.

Abraham wird während der gesamten mekkanischen Periode mehrfach erwähnt. In einer Erzählung aus der zweiten mekkanischen Periode sind die wesentlichen Elemente der späteren Erzählungen schon vorhanden. Sure 21, 51 – 71 erzählt folgendes: Abraham sagt sich seinem Vater und seinem Volk gegenüber vom Götzen dienst los. Er wendet sich seinem Herrn zu, der Himmel und Erde erschaffen hat. Bis auf das größte zertrümmert Abraham alle Götzenbilder. Das Volk sucht den Täter, findet Abraham, aber dieser erwidert, nicht er, sondern das übriggebliebene größte Götzenbild habe den Frevel begangen. Das Volk möge sich an dieses Bild selbst wenden. Das Volk jedoch antwortet, daß Bilder nicht sprechen könnten, so daß Abraham sagt: «Wie wollt ihr denn statt Allah Wesen anbeten, welche euch weder nützen noch schaden können? Wehe über euch und über die, welche ihr statt Allah anbetet.» Darauf wird Abraham ins Feuer geworfen, aber Gott befiehlt dem Feuer, kalt zu werden.

In Mekka erzählt Mohammed auch die folgende Geschichte über Abraham. Sure 6, 74 – 83: Abraham sieht einen Stern und denkt: «Das ist mein Herr.» Aber er bemerkt, daß er sich irrt, als der Stern untergeht. Daraufhin sieht er den Mond und meint, dieser sei sein Herr. Aber auch der Mond geht unter. Als aber die Sonne aufgeht, ist er fest davon überzeugt, daß sie sein Herr sei. Als auch die Sonne untergeht, da kann er nur noch sagen: «Oh, mein Volk! Ich nehme

keinen Anteil mehr an eurem Götzendienste. Ich wende mein Angesicht zu dem, der Himmel und Erde geschaffen hat, als Hanif (ein Gottessucher, der sich von den Götzen abgewandt hat), und ich will nicht mehr zu den Götzendienern gehören.»

Es fällt nicht schwer, die jüdischen Quellen dieser Erzählungen aufzuspüren. Die Geschichte von der Zertrümmerung der Götzenbilder wird in der Midrasch Genesis r 38, 19 genau wie im Koran erzählt. Auch die Geschichte, wie Abraham durch die Betrachtung von Sternen, Mond und Sonne auf das Bestehen eines einzigen Schöpfers schließt, war eine beliebte Erzählung unter Juden und Christen. Die Fassung dieser Geschichte, an die der Koran sich eng anschließt, findet man in dem apokryphen Buch «die Apokalypse Abrahams». Auch das Talmud-Traktat Berakoth 32 b erzählt, daß Abraham der erste war, der nur Gott und nichts anderes «Herr» nannte.

Jetzt ist es klar, daß Mohammed in seiner Wiedergabe der jüdischen Tradition in hohem Maße von dem legendarischen Erzählungsgut abhängig war. Jedoch ist die Feststellung der Entlehnung nicht so entscheidend. Wichtiger ist die Frage, was Mohammed mit diesem Material getan hat, welche Rolle dieses im Rahmen der koranischen Predigt gespielt hat.

Wir greifen den Schluß der 6. Sure auf. Hier zieht Mohammed aus den Erzählungen der früheren Propheten die Schlußfolgerung und stellt den Inhalt seiner eigenen Botschaft den mekkanischen Ungläubigen gegenüber fest. Im Auftrag Allahs sagt er (6, 162): «Sprich: Mich hat mein Herr auf den rechten Weg geleitet, eine unerschütterliche Religion, die Gottesverehrung (millah) des Abraham, der ein Hanif war und nicht zu den Götzendienern gehörte.»

Also steht es schon in Mekka für Mohammed fest, welche Religion er den Arabern bringen soll. Noch immer ist er fest davon überzeugt, daß seine Religion das Wesentliche aus der Tradition des Judentums wiederholt. Infolgedessen erwartete er von den Juden eine Hilfe in seinem Kampf gegen die arabischen Polytheisten. Es gäbe nur eine Offenbarung, sie sei unteilbar. Alle früheren Propheten hätten die gleiche Botschaft gepredigt. Gerade noch am Ende der ganzen mekkanischen Periode oder schon am Anfang der medinensischen Zeit, auf jeden Fall aber genau vor seiner entscheidenden Auseinandersetzung und seinem Kampf mit den Juden von Medina sagt er noch:

«Nun haben wir den Koran zu ihnen (den Arabern) kommen lassen, auf daß sie eingedenk seien. Und auch die, welchen wir die Schrift schon vordem gegeben haben (den Juden und den Christen) – auch sie glauben daran (an den Koran). Wenn der Koran diesen vorgelesen wird, sagen sie: Wir glauben daran; denn er ist die Wahrheit von unserem Herrn. Wahrlich, auch wir waren schon vordem Muslims» (28, 51 – 53).

II. Koran und biblische Offenbarung

An diesem Punkte ist die Frage unumgänglich geworden, ob es tatsächlich möglich ist, den Inhalt der den Juden zuteil gewordenen Offenbarung in der Art und Weise in die Predigt des Korans einzubauen, wie Mohammed es getan hat. Diese Frage hat geschichtliche Bedeutung, weil ihre Antwort bestimmen muß, ob die Absage, die die Juden von Medina der Botschaft Mohammeds erteilten, gerechtfertigt war. Und was vielleicht noch wichtiger ist: die Frage, ob das antijüdische Trauma im Islam die Geschichte hindurch begründet war. Die Antwort hat auch auf einem anderen Gebiet Bedeutung. Sie wird uns einen Hinweis geben, inwieweit der Islam eine neue, selbständige Religion ist. Es handelt sich also um das Problem, wie die Geschichte der Propheten Israels in die Predigt des Korans eingeordnet wurde.

a) Die Geschichte Israels als Zeuge für die Wahrheit der Botschaft Mohammeds

Wir kehren zur mekkanischen Periode zurück. Erstens wurden damals die Grundlagen des ganzen Gebäudes der Theologie des Korans gelegt, und zweitens bildeten sich in dieser Zeit bei Mohammed die großen Ideen heraus. Diese waren der Grund für seine Meinung, daß er die Juden völlig für seine Sache gewinnen könnte. Als Beispiel nehmen wir die Interpretation der Geschichte des Moses in koranischer Perspektive, weil diese Geschichte das Proprium und Zentrum der jüdischen Religion bildet.

Während der dritten mekkanischen Periode erzählt Mohammed den ungläubigen Mekkanern die Geschichte des Moses, damit sie sich dadurch zum Glauben an Mohammeds Botschaft bekehren. Diese Erzählung findet man ausführlich am Anfang der 28. Sure. Hier lesen wir, wie gleich am Anfang die Verfolgung durch Pharaos und Haman (!) steht. Auch das Kind Moses ist bedroht, wird aber aus dem Fluß gerettet und von den Verwandten Pharaos aufgenommen. Aber Allah verhindert, daß der kleine Moses von heidnischen Brüste gestillt wird. Moses wird deshalb seiner Mutter zurückgegeben. (Dieses Detail findet man schon in der jüdischen Tradition, wo Sota 12 b erzählt: «Gott sprach: Wird der Mund, der später mit mir sprechen wird, an etwas Unreinem saugen?») Dann erzählt der Koran, daß Moses in den Streit zwischen dem Ägypter und dem Israeliten eingreift und den Ägypter tötet. Moses muß fliehen und findet Unterkunft in Midian. Als er einige Jahre später zu dem Feuer (dem brennenden Dornbusch) kommt, hört er eine Stimme, die sagt: «Oh Moses, ich bin es, Allah, der Herr der Welten.» Darauf bekommt er den Befehl, seinen Stab niederzuwerfen und seine Hand in sein Gewand zu stecken. Allah erklärt, daß dies die zwei Zeichen seines Herrn Pharaos gegenüber sein werden. Dann geht Moses mit seinem Bruder zum Pharaos zurück und führt die beiden Zeichen vor. Pharaos aber sagt: «Dies ist nichts anderes als täuschende Zauberkunst» und erklärt Moses zum Lügner. Pharaos ist hochmütig und ungerecht auf Erden und wird deshalb von den Wassern des Meeres vernichtet. «Sieh nun, welche ein Ende die Frevler genommen haben.»

Diese Erzählung dient als Beispiel; denn sofort darauf wendet sich Mohammed an die ungläubigen Mekkaner mit den Worten: «Wie viele Städte haben wir (Allah) zerstört, aber dein Herr hat diese Städte nicht eher zerstört, als bis er erst einen Gesandten in ihre Hauptstadt geschickt hatte, welcher ihnen unsere Zeichen vorgelesen hat; und wir hätten diese Städte nicht zerstört, wären ihre Einwohner nicht frevelhaft gewesen» (28, 58. 59). In dem angekündigten Gericht könnten die Götzen, die sie verehrt haben, ihnen nicht helfen.

Wir hatten schon Gelegenheit, in der Komposition der Botschaft Mohammeds eine Haupt- und eine Nebenlinie zu unterscheiden. Die Hauptlinie ist das eigentliche Anliegen Mohammeds: Es gibt nur

einen Gott, Allah, Schöpfer des Himmels und der Erde, Schöpfer und Erhalter des Menschen. Er verlangt von den Menschen, ihm allein als dem wahren Gotte zu dienen, die Götzen zu verwerfen und seinen Propheten, die mit derselben Botschaft zu ihren entsprechenden Völkern gesandt worden sind, Gehorsam zu leisten. Wenn dieser Gehorsam nicht aufgebracht wird, folgt das Gericht. Diese Hauptlinie finden wir in allen Prophetengeschichten. Die Nebenlinie erwähnt nur die Unterschiede, wie sie den verschiedenen Umständen entsprechen. Jedoch gelten diese Geschichten als beweiskräftige Zeichen für die Wahrheit der auf der Hauptlinie vorgetragenen Predigt.

Beide Linien können auch in der Geschichte des Moses nachgewiesen werden. Hier wird die Geschichte Moses' in den Dienst der Predigt Mohammeds gestellt, wenn von Gott gesagt wird, daß er, Allah, der Herr der Welten sei. Weiter wird das Anliegen Mohammeds klar, wenn er die Sünde Pharaos damit umschreibt, daß er ihn sagen läßt: «Ich wüßte nicht, daß es für mein Volk einen anderen Gott geben sollte als mich.» Damit ist die Hauptsünde Pharaos mit der der Mekkaner gleichgestellt. Sie ist als Götzendienst beschrieben. Das Gericht über diese Sünde ist die Vernichtung. Alle anderen Elemente gehören zur Nebenlinie. Sie umschreiben das Leben des Moses, können aber nicht verdecken, daß seine Botschaft dieselbe ist wie die von Mohammed.

Vergleichen wir an dieser Stelle Koran und Altes Testament, dann stellt sich heraus, daß diejenigen Elemente, die Mohammed der Nebenlinie zugewiesen hatte, für die biblische Botschaft wesentlich sind. Da geht es nicht an erster Stelle um einen einzigen Gott den Götzen gegenüber, sondern um Jahwe, der der Befreier Israels ist und durch den Auszug und die Gesetzgebung mit diesem Volk früherer Sklaven einen neuen Bund aufrichtet. «Ich werde euer Gott sein und ihr werdet mein Volk sein.» Das Hauptanliegen ist nicht so sehr zu betonen, daß es nur einen Gott gibt, sondern daß Jahwe der Gott der Befreiung ist, zuerst aus der Sklaverei und dann in der Offenbarung seines Gesetzes als Gestalt dieser Befreiung. Vielmehr als es im Koran der Fall ist, geht es hier um den Bund zwischen Jahwe und seinem Volke und um die Geschichte dieses Bundes, die fort-dauernde Geschichte der Befreiung aus immer wieder von diesem

Volke selbst verschuldeter Sklaverei. Von dieser biblischen Geschichte des Bundes weiß der Koran Entsprechendes zu erzählen, aber es bleibt der Hauptlinie untergeordnet. Im Koran wird die Einzigkeit Gottes mit der Vernichtung der Götzen verbunden, im Alten Testament dagegen wird die Befreiung aus der Sklaverei als die große Offenbarung des einzigen Gottes beschrieben. Diese verschiedene Akzentuierung ist die Folge einer langen geschichtlichen Entwicklung, die wir im talmudischen Denken verfolgen können, unter dessen Einfluß auch Mohammed gestanden hat. Obwohl der Talmud die Einzigkeit Gottes mit Nachdruck hervorgehoben hat, ist das jedoch nicht geschehen, ohne die Gedanken des Bundes und die Geschichte der Befreiung und Erwählung beizubehalten.

Wir dürfen also schließen, daß Mohammed zwar die Geschichte Israels in seine Botschaft aufgenommen hat, aber eine nicht unwichtige Änderung in der Akzentuierung vornahm. Was «sotto voce» im Koran gesungen wird, war in Israel das «Neue Lied», das Jubel Lied der Befreiung und der Dankbarkeit im neuen Bunde, während die anderen Elemente wie die Einzigkeit Gottes, seine Strafe, der Tag des Gerichts nicht ohne sein befreiendes Handeln gedacht werden könnten. Im Koran wird dies alles anders interpretiert. Da klingt «fortissimo» die Proklamation der absoluten Einzigkeit Gottes und die Forderung, seinem Willen und dem Worte seiner Gesandten Gehorsam zu leisten, vor dem Hintergrund der Warnung eines anschaulich gemalten, kommenden Gerichts. In diesem Rahmen ist die Geschichte und der Glaube Israels eingebaut und hineininterpretiert. Mit diesem Gedankengut ist Mohammed an die Juden in Medina herantreten.

III. Mohammed und die Juden in Medina

Als Mohammed 622 aus Mekka nach Medina auszog, befand er sich in einer kritischen Lage. Er hatte zwar seine Vaterstadt Mekka verlassen, aber das bedeutete nicht, daß die Mekkaner diesen Störenfried und Vernichter der väterlichen Traditionen in Ruhe lassen sollten. Mohammed konnte sicher sein, daß der Tag kommen werde, an dem die Mekkaner mit einer gut ausgerüsteten Armee – das Geld

dafür war vorhanden – nach Medina aufrückten, um die Gefahr, die er darstellte, zu beseitigen.

Zwar hatten die Bewohner von Medina ihn als Propheten in ihrer Stadt aufgenommen, aber die Zahl der Zweifler und der Skeptiker war noch groß. Daß er wirklich mit prophetischer Autorität auftreten und sich die erforderliche Macht in der Mitte dieses fremden Stammes erobern könne, sollte erst von seinem Auftreten her bestätigt werden. Hatte er noch in Mekka in öffentlicher Feindseligkeit gelebt, so lebte er in Medina in der Spannung der Unentschiedenheit, die ohne weiteres nicht allzulange dauern konnte.

Dazu kam ein neues Element. In Medina wohnte eine wichtige jüdische Bevölkerungsschicht, die im wirtschaftlichen Leben eine entscheidende Rolle spielte. Wir haben schon gesehen, wie Mohammed in Mekka die Juden als Hauptzeugen für die Wahrheit seiner Botschaft herangezogen hatte. In der neuen Lage, in der er auf jede Verstärkung seiner moralischen, religiösen aber auch materiellen Macht angewiesen war, brauchte er auch das Bündnis mit den Juden als unumgängliche Notwendigkeit. Die Juden hatten die in ihrer Religion und wirtschaftlichen Position begründete Möglichkeit, über das Gelingen seiner Botschaft in Medina das entscheidende Wort zu sprechen.

a) Mohammeds Bemühen um ein Bündnis mit den Juden in Medina

Fast sofort nach seiner Ankunft in Medina versucht Mohammed, die Juden, seine als erste in Betracht kommenden Bundesgenossen, für seine Sache zu gewinnen. Mit ihnen will er einen zuverlässigen Kern monotheistischer Bekenner bilden, der zusammen mit den arabischen Gläubigen aus Mekka und Medina stark genug sein sollte, der drohenden Gefahr zu widerstehen. Um die Juden zu gewinnen, macht er ihnen am Anfang seiner medinensischen Periode eine Reihe von Vorschlägen, die alle zum Ziel haben, seinen Islam soweit wie möglich an die jüdische Tradition anzupassen.

Sein erster Versuch bestand in dem Entwurf einer Gemeindeordnung von Medina. Diese war hauptsächlich ein politischer Vertrag, der die Einheit innerhalb der islamischen Gemeinde auf der Grund-

lage des Islams sicherzustellen hatte. In diesem Zusammenhang und diesem Ziele untergeordnet, werden auch die Juden in den Vertrag aufgenommen, wird ihre Religion dem Islam gleichgestellt und ihnen Hilfe zugesagt, falls sie mit den Mohammedanern in den Kampf ziehen sollten. Ob die Juden aus eigenem Antrieb und in voller Freiheit diesen Vertrag durch Unterzeichnung bekräftigt haben, wird aus den Quellen nicht deutlich. Ich jedenfalls halte es nicht für wahrscheinlich.

Wichtiger aber sind Mohammeds Bemühungen, den Islam an die Religion der Juden, wie er sie in Medina vorfand, anzuschließen. Zwei dieser Versuche sind wichtig genug, hier erwähnt zu werden. Erstens faßte Mohammed den Entschluß, bei den täglichen liturgischen Gebeten das Antlitz nach Jerusalem zu richten (Qiblah). Ob er sich hier bewußt dem Judentum anschließen wollte, ist nicht ganz sicher, da die beim Gebet übliche Zuwendung nach Jerusalem auch bei Christen Tradition geworden war. Doch ist es wohl ein Zeichen dafür, daß er den Islam in harmonischer Einheit mit den früheren Offenbarungsreligionen sah.

Es gibt bei seinem zweiten Versuch keinen Zweifel, daß er beabsichtigte, die Juden für seine Sache zu gewinnen. Er nahm nämlich in den Islam das Ashura-Fasten auf. Der wichtigste jüdische Fasten- tag ist der große Sühnetag (yom kippur – 3. Mose 16, 29), der auch von den Juden in Arabien aufrechterhalten wurde. Da dieser Fasten- tag am 10. des Monats Tishri gehalten wurde, nannten ihn die Juden in Medina einfach Ashura, den «Zehnten». An diesem Fastentag gedachten sie der Vergebung und der Sühne aller Schuld Israels. In die Gebete wurde die ganze Geschichte Israels mithinein bezogen. Der berühmte Rabbi Akiba hat im 2. Jahrhundert über diesen Tag, der in Mischnah und Talmud einfach «der Tag» (yoma) genannt wird, gesagt: «Gesegnet seid ihr, Israel, für wen reinigt ihr euch, und wer macht euch rein? Für euren Vater im Himmel, wie geschrieben steht: Dann werde ich euch mit reinem Wasser besprengen, daß ihr rein werdet. Und wiederum ist gesagt: Herr, du Hoffnung Israels (Jer. 17, 13). Und wie die Hoffnung (hier steht: mikweh, im Wort- spiel von ‚Hoffnung‘ mit ‚Reinigungsschale‘) die Unreinen reinigt, so reinigt der Heilige, gesegnet sei er, Israel.» Das Mischnah-Traktat Yoma erzählt, daß alle Gläubigen, wenn während der Liturgie der

heilige Name genannt wurde, auf ihr Antlitz fielen und beteten: «Gesegnet sei der Name der Herrlichkeit seines Königsreiches von Ewigkeit zu Ewigkeit.» Dieser große Sühnetag war eng mit der Geschichte Israels verbunden. So kann nicht ausgeschlossen werden, daß die Juden in Medina Mohammed erzählt hatten, an diesem Tage habe Jahwe Israel aus der Macht und Sklaverei des Pharaos erlöst, und darum habe Moses diesen Tag als Fastentag eingesetzt. Zwar ist nicht ganz sicher, ob die Befreiung so eng mit diesem Tag verbunden war, doch wissen wir mit großer Sicherheit, daß gerade an diesem Fastentage die ganze Identität, die Vergangenheit und die Hoffnung des Volkes neu belebt wurden – und dies in unmittelbarer Weise als in Theorie und Glaubenslehre. Denn diese Versöhnung war für die Israeliten undenkbar ohne ihre ganze Geschichte der Befreiung und des Bundes.

Wir sind so gut wie sicher darüber, daß Mohammed im Anfang seiner medinensischen Periode seinen Gläubigen vorgeschrieben hatte, auch dieses Fasten einzuhalten, obwohl undeutlich bleibt, in welcher Zeit das genau stattgefunden hat.

Im 2. Jahre seines Aufenthaltes in Medina jedoch verschlechterten sich die Verhältnisse zwischen Mohammed und den Juden. Als direkte Folge daraus hob Mohammed die Verpflichtung des Ashura-Fastens wieder auf und überließ es der freien Wahl des einzelnen, ob er diesen Brauch fortsetzen wolle.

Diese kurze Periode ist jedoch wichtig genug, etwas genauer betrachtet zu werden. Hat die Übernahme des Ashura-Fastens tatsächlich das religiöse Leben des Islams beeinflußt, und zwar in solcher Weise, daß die Bedeutung der Geschichte Israels als Befreiung, Bund und Versöhnung auch für den Islam einen tieferen Sinn erhalten hatte? Was war die wirkliche Bedeutung dieser kurzfristigen Übernahme, da es sich schon bald herausstellte, daß dieser für Israel lebenswichtige Tag mit der gleichen Leichtigkeit aus dem Islam herausgenommen werden konnte, mit der er übernommen worden war. Auf jeden Fall wurde hierdurch deutlich, daß dieser Tag mit allem, was er für das Judentum bedeutete, für den Ausdruck der eigenen Identität des Islams unerheblich war. Es war nicht Mohammeds Anliegen, für die Araber die Geschichte Israels erneut in Geltung zu bringen. Seine große Sorge war, den Arabern in deutlicher arabi-

scher Sprache eine Offenbarung zu übermitteln, die ihrem Leben genauso angemessen war, wie – so meinte er – die Thora den Juden und das Evangelium den Christen. Denn diese arabische Offenbarung sollte sein Volk vor dem Gericht bewahren. Daher mußte es eine an arabische Verhältnisse angepaßte Offenbarung sein. Wenn dafür Judentum und Christentum angemessene Beispiele liefern könnten, um so besser. Aber sie sollten Beispiele bleiben und nicht die Hauptsache umstürzen. Wie hätte jedoch in der Zeit Mohammeds die biblische Botschaft verkündet werden müssen – von Juden und Christen – damit die ganze Geschichte Jahwes mit Israel auch für die Araber in unumgänglicher und verständlicher Weise Sinn bekommen hätte? *Tua res agitur!*

IV. Getrennte Wege

Uns bleibt nur übrig, die traurige Geschichte der jüdisch-mohammedanischen Feindschaft zu beschreiben. Denn bald wurde es klar, daß die Juden nicht bereit waren, Mohammed als einen Propheten, der auch für sie Autorität hatte, anzuerkennen. Es gab tatsächlich viele Gründe, die es den Juden unmöglich machten, den Islam anzunehmen, so daß die mohammedanische Geschichtsschreibung nur eine kleine Zahl der Bekehrungen von Juden nennen kann. Die mohammedanischen Historiker haben die Argumente der Juden jedoch nicht in aller Deutlichkeit wiedergegeben. Wir müssen also versuchen, die Gründe neu aufzuspüren. Es wurde uns erstens klar, daß die Eigentümlichkeit der Geschichte Israels in der Predigt Mohammeds keine Fortsetzung gefunden hatte. Zweitens könnte in der Art und Weise des Auftretens Mohammeds ein Grund gesehen werden. Er hatte sein Prophetentum mit der politischen Führung seines Volkes verbunden, so daß eine Anklage seitens der Juden gegen Mohammed lautete: Er sei kein Prophet, er sei nur König (für die Araber). Diese politische Macht über die Araber konnte nicht als die Fortsetzung der israelischen Prophetengeschichte verstanden werden. Zur Verteidigung Mohammeds müssen wir sofort hinzufügen,

daß er aus seiner Lage heraus gezwungen wurde, eine Rolle zu spielen, deren Inhalt nicht von einer fremden Tradition vorgeschrieben werden konnte.

a) Die Verselbständigung des Islams

Als Mohammed im zweiten Jahre in Medina sah, daß die Anpassung an das Judentum nutzlos war, fing der Prozeß der Verselbständigung des Islams an. Dieser Prozeß ist mit einer Neuinterpretation der Geschichte Abrahams verbunden. In der mekkanischen Periode war Abraham nur einer der Propheten, die gegen den Götzendienst aufgetreten waren. Als es Mohammed nun in Medina klar wurde, wie Abraham noch vor Moses, der das typische jüdische Gesetz gegeben hatte, und auch vor Jesus, der das typische christliche Evangelium gebracht hatte, aufgetreten war, da war gerade dieser Abraham der erste Prophet, der die ungetrübte Offenbarung erhalten hatte, und zwar in einer Zeit, in der sie noch nicht von Juden und Christen mit Beschlag belegt worden war, und der infolgedessen für die Araber einen direkten Sinn bekommen könnte. Denn Mohammed versuchte, eine Offenbarung zu bringen, die sowohl die Geschichte der früheren Offenbarungen in sich aufnehmen könnte und zugleich auch die Araber als eine arabische Offenbarung in ihrer eigenen Identität anspräche. Jetzt fängt der Prozeß der Islamisierung der Abrahamsgeschichte an. In dem ersten Schritt wird Abraham zum ersten Muslim erklärt. Aus dieser Zeit stammt der Vers 3, 67: «Abraham war weder Jude noch Christ, doch er war einer, der den wahren Gott suchte (Hanif) und der Muslim war. Er gehörte nicht zu den Götzendienern.» In einem zweiten Schritt wird Abraham der Geschichte der Araber einverleibt. Mohammed lernte nämlich in Medina die biblische Geschichte von Ismael, dem Sohne Abrahams, kennen, und es wurde ihm klar, daß dieser Ismael schon hier als Vater der Araber dargestellt wird. So wird jetzt auch Ismael zusammen mit Abraham auf den Plan geführt. In diesem Zusammenhang kann Mohammed jetzt erzählen, daß Abraham zusammen mit seinem Sohn Ismael von Allah den Auftrag empfangen habe, das^r arabische Heiligtum in Mekka, die Ka'ba, zu errichten (2, 125. 126), so daß das Symbol der

eigenen arabischen Identität zum Symbol der wahren Religion geworden ist. Dasselbe Verfahren wird auch aus dem Gebet, das Abraham und Ismael nach der Vollendung der Errichtung des mekkanischen Heiligtums sprechen, deutlich: «Herr, mache uns beide zu dir ergebenen Muslims und unsere Nachkommen zu einer Gemeinde dir ergebenen Muslims. Lehre uns unsere frommen Gebräuche zu deiner Verehrung. . . Herr, laß einen Gesandten (Mohammed) aus ihrer (die Mekkaner) Mitte kommen, der ihnen deine Zeichen verkündet und sie die Schrift und die Weisheit lehrt und sie rein macht» (2, 128. 129).

Als dritter Schritt wird auch noch die Gebetsrichtung von Jerusalem nach Mekka geändert, «damit man zwischen denen, die dem Propheten folgen, und denen, die ihm den Rücken wenden, die Juden bleiben, unterscheiden kann» (2, 142ff). Diese Änderung der Gebetsrichtung datiert die mohammedanische Geschichtsschreibung mit dem 2. Jahr der medinensischen Zeit. Das ist wohl ein Hinweis, wie rasch Mohammed zu der Überzeugung gekommen war, daß die Verbindung von Islam und Judentum nicht möglich war.

In demselben Jahr unternahm Mohammed noch einen anderen Schritt, um den Islam vom Judentum völlig zu unterscheiden. Er entnahm dem Ashura-Fasten seinen Pflichtcharakter, und stattdessen kam die neue Pflicht des Fastens während des ganzen Monats Ramadan. Damit auch hier die völlige Unabhängigkeit des Islams unterstrichen werden kann, wird diese Änderung dadurch erklärt, daß in diesem Monat «der Koran offenbart wurde als Leitung für die Menschen und deutliche Lehre des Guten» (2, 185). So ist auch diese Verbindung mit dem Judentum, das Fasten als Erinnerung an die Geschichte Israels, abgeschnitten und die Tradition Israels vollständig dem Islam einverleibt worden.

b) Die Angriffe auf das Judentum

Die Kehrseite der Verselbständigung des Islams ist die koranische Kritik an dem Judentum, das eine Entartung der ursprünglich reinen Religion Abrahams sei. In Medina wurde Mohammed besser mit der jüdischen Geschichte bekannt. So fiel es ihm nicht schwer,

diese Geschichte als einen großen Unglauben zu interpretieren. Mohammed hört die Geschichte vom goldenen Kalb und die Tradition, daß Israel gezögert hatte, auf dem Berg Sinai den Bund zu empfangen. Deshalb kann Mohammed ihnen in einer koranischen Offenbarung vorwerfen: «Weil sie nun ihr Bündnis zerrissen und die Zeichen Allahs geleugnet und die Propheten ungerechterweise getötet und gesagt haben: Unsere Herzen sind unbeschnitten. – Nein! Allah hat sie ihres Unglaubens wegen versiegelt und darum glauben sie nicht oder nur wenig» (4, 153 – 155).

Mohammed bleibt in der subjektiven Gewißheit seines Missionsbewußtseins davon überzeugt, daß seine Offenbarung an die Araber die notwendige Folge der früheren Offenbarungen an Juden und Christen sei. Wie das Evangelium die Thora bestätige, so habe jetzt der Koran sowohl Thora als auch Evangelium bestätigt. Er bleibt von der Einheit der ganzen prophetischen Geschichte überzeugt, so daß er die Konsequenz ziehen muß, sein Kommen sei schon in den früheren heiligen Schriften angekündigt worden. Wenn aber die Juden dies leugneten, hätten sie ihre eigenen Schriften verfälscht. In 2, 79 ruft er: «Wehe» über die Juden von Medina, «welche die Schrift mit eigenen Händen geschrieben haben und dann sagen, dieses ist von Allah». Auch hätten sie das geoffenbarte Gesetz nicht befolgt. Sie hätten Witwen und Waisen verdrängt, und obwohl ihnen verboten gewesen sei zu töten, hätten sie das Blut der Ihrigen vergossen. So glaubten die Juden nur einen Teil der Schrift, und den anderen leugneten sie (2, 83. 86). Und deshalb kann Mohammed sich selbst betreffend erklären, daß die Juden auch seine Mission geleugnet hätten.

Diese Verfälschung ihrer heiligen Schriften, die soweit gehe, daß die Ankündigung des arabischen Propheten gestrichen worden sei, findet Mohammed in dem moralischen Handeln der Juden bestätigt. Sie seien von Allahs Religion abgewichen (4, 161), sie seien grobe Materialisten, die an dieser Welt hingen und Angst hätten zu sterben (2, 94 ff.). Auch ihren Aussagen könne man kein Vertrauen schenken².

Mohammed schließt darum seine Auseinandersetzung mit den Juden endgültig ab und kommt zu dem folgenden von Allah geoffen-

² Die Haltung Mohammeds zum Judentum kommt umfassend in Sure 7, 157 zum Ausdruck.

barten Urteil, daß von nun an uneingeschränkt gültig bleibt (wir können das den «Schicksalstext» im Verhältnis von Juden und Mohammedanern nennen): «Erniedrigung trifft sie (die Juden), wo sie sich auch befinden . . . Sie haben Allahs Unwillen erregt, Elend komme über sie . . . Sie werden Bewohner des Höllenfeuers sein und ewig darin bleiben» (3, 112 – 117).

Die religiöse Auseinandersetzung mit den Juden muß vor dem Hintergrund des militärischen Kampfes mit den Mekkanern verstanden werden. In seiner noch schwachen militärischen Lage konnte Mohammed es sich nicht erlauben, innerhalb seiner Festung eine Gruppe zu dulden, die seine Autorität vollends verneinte. Darüber hinaus lebten die Gläubigen, die mit ihm Mekka verlassen hatten, auf Kosten der Neubekehrten in Medina, so daß der große Reichtum der hiesigen Juden eine verlockende Beute darstellte. Hemmungen religiöser Art, gegen die Juden ins Feld zu ziehen, gab es jetzt nicht mehr. Besonders nicht aufgrund seines Glaubenssatzes, den er immer gepredigt hatte, daß Gehorsam Allah gegenüber in diesem Leben mit Segen und im kommenden mit dem Paradies belohnt, und daß umgekehrt das Los der Ungläubigen in diesem Leben Erniedrigung und Schmach und im kommenden das Feuer der Hölle sein werde. In seiner Lage in Medina konnte Mohammed keine größeren Feinde für seine Islams finden als die Juden. Die Mekkaner hätten sich aus Unwissenheit gewehrt. Die Juden jedoch könnten in ihren Schriften die Prophezeiung seines Kommens aufweisen, hätten aber diese Offenbarung geleugnet und wären damit zu Feinden des Islams geworden (5, 83). Ihren Haß sprächen die Juden mit dem Munde aus, Schlimmeres noch sei in ihrer Brust verschlossen, und sie freuten sich, wenn es dem Islam übel erginge (3, 119ff.). Alles weise darauf hin, daß die Strafe Allahs bald kommen müsse.

So fängt jetzt der materielle Kampf gegen die Juden an. Er wurde von Mohammed aufgenommen, sobald er sich politisch und militärisch stärker fühlte. Wir können diese Geschichte nicht bis in die Details verfolgen. Es ist wie überall in der Erfahrung der Menschheit, wo Haß und Feindschaft triumphieren, eine Geschichte des Lügens, der Hinterhältigkeit, der Verdächtigungen, des Verrats und des unnötigen Blutvergießens. Es hat keinen Sinn, jetzt ein moralisches Urteil zu fällen, weil diese Gemeinheiten in jedem Kampf auf

Leben und Tod gang und gäbe sind. Vermelden wir nur das traurige Endergebnis: Zwei jüdische Stämme werden verbannt und ihr Besitz konfisziert und auf die armen mekkanischen Bekenner verteilt. Der dritte Stamm wird auf grausame Weise ermordet.

Diese mißlungene Auseinandersetzung zwischen Islam und Judentum ist in dem Koran niedergelegt, wo er für die Muslims das ewige, unveränderliche Gotteswort ist, dessen Wahrheit für alle Zeiten und unter allen Umständen Geltung besitzt. So hat eine tragische Geschichte aus einer kurzfristeten Zeit unter begrenzten geographischen und kulturellen Verhältnissen im Koran den Charakter der Ewigkeit bekommen, so daß dieser Text zu allen Zeiten und unter allen Umständen für die Gläubigen die rechte Weisung und Wahrheit ist. Bedeutet das, daß die Juden in dem mohammedanischen Staat immer als Verbrecher gekennzeichnet waren? Gerade das Gegenteil ist der Fall. Die Juden haben im mittelalterlichen mohammedanischen Staat ein verhältnismäßig besseres Leben führen können als unter der politischen Gewalt des Christentums. Denn der Islam hat im Verhältnis zu den Juden zwei Möglichkeiten: Diese können entweder als Besitzer einer heiligen Schrift und als Volk, das eine göttliche Offenbarung erhalten hat, betrachtet werden oder als die Schriftverfälscher, die das Kommen Mohammeds verschwiegen haben. Allgemein kann gesagt werden, daß in Zeiten der politischen und wirtschaftlichen Blüte die Juden unter dem Aspekt der ersten Möglichkeit betrachtet wurden, in Zeiten der politischen und sozialen Krise jedoch die zweite Möglichkeit betont wurde, so daß dann die Juden die ersten Opfer des Volkshasses wurden.

Die wir in großer Entfernung von diesem Geschehen leben, können vielleicht von einem tragischen Mißverständnis reden, in dem auf beiden Seiten Fehler gemacht worden sind. Wenn wir uns in die Lage Mohammeds versetzen, können wir sein Anliegen verstehen, daß er eine den arabischen kulturellen und religiösen Verhältnissen entsprechende Offenbarung bringen wollte, daß aber dabei seine theologischen Grenzen offenbar wurden, über die er nicht hatte hinausschauen können, um die wirkliche Bedeutung Israels als die Geschichte des befreienden Handelns Jahwes zu verstehen – daß er sich zu sehr mit den Gedanken des einzigen Gottes identifizierte, um Israel noch als Gestalt dieser Befreiung zu verstehen.

Wenn wir uns in die Lage der Juden versetzen, können wir verstehen, daß sie das Auftreten eines Mannes, der so geschickt die Rolle des Propheten und des gescheiterten Politikers spielen konnte, mit einem Gefühl der Bedrohung entgegennahmen. Wenn er die reichen Mekkaner nicht geschont hatte, um seine eigene materielle Lage zu verstärken, dann gäbe es auch keine Garantie für die Juden. Theologisch haben die Juden den Fehler gemacht, daß sie ihre eigene Geschichte nicht so haben interpretieren können, daß sie auch für Mohammed sinnvoll wurde. Statt dessen haben sie sich auf ihre eigene Gruppe beschränkt. In unseren eigenen Tagen geht diese Auseinandersetzung auf einen noch nicht erlebten Tiefpunkt zu.

Unter vielen Faktoren politischer, wirtschaftlicher und militärischer Art spricht auch das religiöse Bewußtsein ein wichtiges Wort mit – besonders in der arabischen Welt, wo die verurteilenden Texte des Korans lebhaft zitiert werden. Was könnte noch getan werden, um das drohende Unheil zu umgehen? Wir sollten vielleicht die Mohammedaner bitten, auch die koranischen Texte in Erwägung zu ziehen, die von Israel als Offenbarungsvolk sprechen, und die Juden auffordern, zum Ausdruck zu bringen, daß der Segen Abrahams auch universelle und d.h. auch für die Araber Bedeutung hat. Von den Christen wird dann erwartet werden, daß sie die Botschaft der Versöhnung so gestalten, daß Juden und Mohammedaner die Möglichkeit zu einem neuen Frieden finden.